

*Manuel KNOLL: Aristokratische oder demokratische Gerechtigkeit? Die politische Philosophie des Aristoteles und Martha Nussbaums egalitaristische Rezeption, Fink-Verlag 2009, 352 Seiten, 39,90 EUR.*

Seit den vertragstheoretischen Begründungen des Staates in der Neuzeit ist Aristoteles' politische Philosophie vorwiegend von konservativer Seite in Anspruch genommen worden. Sie sollte ein argumentatives und autoritatives Gegengewicht sowohl gegen egalitaristische Gleichheitskonzeptionen als auch gegen das demokratische Mehrheitsprinzip schaffen. Die Prozeduren der Willensbildung sollten an objektive Sachverhalte und die staatliche Gesetzgebung an materiales Recht gebunden sein. Diesen weitgehenden Konsens hat jüngst Martha Nussbaum, Altphilologin und Professorin für *Law and Ethics* in Chicago, gesprengt, als sie die aristotelische Ethik als Begründungsinstanz für ein sozialdemokratisches Politikverständnis in Anspruch nahm.

Dies ist die Ausgangslage von Manuel Knolls Arbeit über *Aristokratische und demokratische Gerechtigkeit?*, die 2009 als Habilitationsschrift an der Universität München angenommen wurde. Sie beansprucht, angesichts der Debatte die politische Philosophie von Aristoteles im politischen Spektrum zu verorten. Dabei seien vorab zwei methodische Vorzüge der Arbeit genannt: sie schließt sich keinem der gängigen Interpretationsmuster an, sondern unternimmt die Rekonstruktion »auf der Grundlage einer genauen Lektüre des überlieferten Textes« (15). Und – was besonders hervorzuheben ist – sie stellt Aristoteles' politisches Denken in den Kontext seiner Gesamtphilosophie; dies haben die meisten politikwissenschaftlichen Interpretationen vernachlässigt. Auf diesem methodischen Fundament geht es Knoll darum, die »politischen Grundüberzeugungen und die ihnen zugrunde liegende Gerechtigkeitskonzeption [von Aristoteles] herauszuarbeiten« (16).

Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Kontroverse, ob für Aristoteles die *Politie*, die er insbesondere im IV. Buch seiner *Politik* darlegt, oder die Aristokratie die beste Verfassung sei. Von dieser spricht er im VII. und VIII. Buch, ohne dafür freilich den Ausdruck »Aristokratie« zu verwenden. Vor allem in der deutschen Tradition dominierte die erste Deutung – die auch der Rezensent vertreten hat – und in den vergangenen Jahrzehnten oft genug verwandt wurde, um die »Soziale Marktwirtschaft« oder die Idee der »Mittelstandsgesellschaft« mit Argumenten zu versehen. Ihr gegenüber war es angelsächsische Tradition, Aristoteles' beste Verfassung als Aristokratie zu interpretieren. Angesichts dieser Kontroverse und, um die offene Frage beantworten zu können, geht Knoll auf die Gerechtigkeitskonzeption von Aristoteles zurück, die für ihn das ethische Fundament des Politischen darstellt. Den Hauptteil der Arbeit bilden die textnahe Untersuchung der allgemeinen und partikularen sowie der proportionalen und arithmetischen Gerechtigkeit anhand der *Nikomachischen Ethik* und der *Politik*, die Diskussion der einschlägigen Interpretationen in der Sekundärliteratur sowie die Konsequenzen, die Aristoteles aus diesen ethischen Begriffen für die politischen Verfassungsprobleme zieht. Knolls Untersuchung führt zum Ergebnis, »dass Aristoteles der Gerechtigkeit, die proportional gemäß dem Wert (*kat' axian*) verfährt, nicht nur im öffentlichen und politischen Bereich, sondern in allen Anwendungs- und Rechtsbereichen den Vorrang vor der Gerechtigkeit einräumt, die nach der arithmetischen Gerechtigkeit verfährt«. Dies bringe zum Ausdruck, »dass er hierarchische Ständegesellschaften als gut geordnete Gesellschaften begreift« (125). Die Analyse aller einschlägigen Texte lege zwingend nahe, dass Aristoteles' beste Verfassung nur als »aristokratisch« bezeichnet werden könne.

Knoll belässt es nicht dabei. Er ordnet diese Bevorzugung der proportionalen Gerechtigkeit in Aristoteles' »Erste Philosophie« ein, die sie metaphysisch begründet. Auch wenn die Ausführungen zu dessen Theorie der *ousia* recht knapp sind, treffen sie den Kern. Aristoteles erkennt die irdische Welt als eine hierarchische Zweckordnung von den unbelebten Dingen über die Pflanzen und Tiere bis zum Menschen, die jeweils einen inneren Zweck (*entelecheia*) besitzen, und deren niedrigere Stufe zugleich Mittel der höheren ist. Das höchste irdische Wesen aber sei derjenige Mensch, der Vernunft besitzt und aufgrund dessen zur Herrschaft bestimmt sei.

Mit dieser teleologischen Weltanschauung ist schon das ethisch-politische Prinzip bestimmt: die Herrschaft kommt den Besten zu, und die Besten sind die, die das, was sie von Natur sind, nämlich vernunftbegabt, im Denken und Handeln verwirklichen. Dies ist das höchste Gute auf Erden.

Daraus folgt Aristoteles' Grundsatz von der »fundamentalen Ungleichheit der Menschen« (135), da die menschliche Welt, so wie die irdische, hierarchisch geordnet sei. Knoll vollzieht detailliert nach, wie Aristoteles im VII. und VIII. Buch der *Politik* darlegt, dass Sklaven, Bauern, Handwerker etc. die ihrer Natur entsprechende Aufgabe haben, durch ihre jeweiligen Tätigkeiten der Verwirklichung der Besten zu dienen. Daher könne auch nur diejenige politische Verfassung die beste sein, die den Staat so einrichtet, dass in ihm die Besten die Herrschenden sind. Zu diesem Staat gehören, neben Größe und Lage, vor allem ein aristokratisches Regierungs- und Erziehungssystem.

Die einleuchtende Schlussfolgerung, die Knoll aus dieser Zusammenführung von Politik, Ethik und Metaphysik zieht, ist, dass Aristoteles' Grundüberzeugung aristokratisch und für ihn natürliches Denken aristokratisches Denken ist.

Der anschließende zweite Teil der Arbeit diskutiert den »aristotelischen Sozialdemokratismus« Martha Nussbaums. Er setzt sich kritisch mit ihrer These auseinander, Aristoteles' Begriff des Menschen sei »evaluativ« und nicht in seiner teleologischen Naturauffassung begründet. Er hebt den zentralen, sich auf Aristoteles berufenden Gedanken ihres »Fähigkeiten-Ansatzes« hervor, dass im politischen Bereich »menschliche Fähigkeiten einen moralischen Anspruch auf deren Entfaltung erheben« (246); und zeigt, dass die von Nussbaum erstellten Listen menschlicher Fähigkeiten Aristoteles des öfteren Gewalt antun. Der für Knoll wesentliche Gesichtspunkt ist jedoch – und dies ist eine der Grundintentionen der Arbeit –, dass das von Nussbaum unterstellte Prinzip der Gleichheit aller Menschen nichts mit Aristoteles zu tun hat, für den die Idee ihrer Ungleichheit zentral für sein politisches Denken, ein »aristotelischer Sozialdemokratismus« folglich ein hölzernes Eisen ist.

Der letzte Teil geht der Frage der Aktualität des aristotelischen Gerechtigkeitsbegriffs nach. Knoll konstatiert zunächst, dass die gegenwärtige Debatte vor allem zwischen den so genannten »Egalitaristen« und »Non-Egalitaristen« geführt wird. Während für die ersteren der Grundsatz: »Jedem das Gleiche« das Gerechtigkeitsprinzip formuliert, ist es für die anderen der Grundsatz: »Jedem das Seine«. Knoll hebt mit Recht hervor, dass Aristoteles' Gerechtigkeitskonzeption sich in diesen Diskurs nicht einordnen lässt. Denn beide Parteien gehen von der Gleichheit der Menschen und ihrer Rechte aus, sie unterscheiden sich nur hinsichtlich der Konsequenzen, die sie daraus ziehen. Ihnen gegenüber bezeichnet Knoll die aristotelische (wie auch die platonische) Konzeption als »radikalen antiken Nonegalitarismus«; dieser sei radikal, weil er die »anthropologische Grundüberzeugung hat, dass die Menschen fundamental ungleich sind und deshalb von ungleichem Wert« (306). Die Schlussüberlegungen bilden nach Ansicht des Rezensenten den schwächsten Teil der Arbeit. So gewissenhaft wie überzeugend Knolls Darlegungen über den aristokratischen

Charakter der politischen Philosophie des Aristoteles sind, so zweifelhaft erscheinen die Überlegungen zur Aktualität seines Denkens. Denn er sieht die Überzeugungen von der Gleichheit vs. Ungleichheit der Menschen in zwei »grundsätzlich verschiedenen Existenzauslegungen und –haltungen« (310) wurzeln, zwischen denen es nichts Verbindendes geben könne, und zitiert Max Webers »unaufhebbarer Kampf der Werte« (312). Insofern artikuliere sich im »antiken radikalen Nonegalitarismus« zugleich eine überhistorische Grundüberzeugung. Diese von Knoll angenommene Antinomie zwischen »gleich« und »ungleich« erscheint jedoch nur dann als unauflösbar, wenn die Ungleichheit als vertikal, nicht aber als horizontal gefasst wird. So verstanden wäre es eine Horrorvorstellung, wenn alle Menschen tatsächlich gleich wären. Warum aber sollte es undenkbar sein, die natürliche Verschiedenheit der Menschen, ihre je besonderen Fähigkeiten und Bedürfnisse, mit der politischen Gleichheit ihrer Rechte und Pflichten zu verbinden?

So ist es das Verdienst von Knolls Arbeit, den authentischen Aristoteles wiederhergestellt und von den Schlacken sowohl christlicher als auch humanistischer Interpretationen gereinigt zu haben. Sowie wenig wir freilich heute Aristoteles' teleologische Weltansicht teilen können, so wenig können wir sein antikes Bild vom natürlichen Vorrang des freien Griechen vor den Frauen, Sklaven und Barbaren teilen. Gerade diesen Zusammenhang der Politik und Ethik mit der Metaphysik herausgearbeitet zu haben, ist der Vorzug des Buches.

*Alexander von Pechmann*